

Drogentote auf öffentlichen Toiletten

Zur Bildsprache der deutschen Drogenpolitik

Lisa Scheibe & Henning Schmidt-Semisch

1 Einleitung

Im Kontext von Public Health stehen öffentliche Toiletten symbolisch für Gesundheit, Sicherheit und gesellschaftliche Ordnung. Die Vereinten Nationen haben sogar einen jährlichen Welttoilettentag¹ eingerichtet, weil Toiletten insgesamt einen gesellschaftlichen Fortschritt verkörpern, der in vielen Teilen der Welt bis heute nicht selbstverständlich ist. In diesem Sinne übernahmen öffentliche Toiletten auch historisch betrachtet eine zentrale Funktion bei der Entwicklung von Städten und urbanen Gemeinschaften: Als z.B. im 19. Jahrhundert immer größere Bevölkerungsteile vom Land in die stetig wachsenden Städte zogen, entwickelten sich auch neue Ausprägungen sozialer Ungleichheit. Neben den schlechten und vielfach überbelegten Wohnungen bildete insbesondere die fehlende Abfall- und Abwasserentsorgung den Nährboden für die regelmäßig auftretenden Infektionskrankheiten Typhus und Cholera, die vor allem in den ärmeren Quartieren grassierten (Ruckstuhl 2021: 31). In dieser Situation haben (öffentliche) Toiletten die Gesundheit und Lebensqualität der Menschen maßgeblich verbessert. Auch heute sind öffentliche Toiletten ein wesentlicher Bestandteil der öffentlichen Gesundheit und fungieren insbesondere in städtischen Gebieten als wichtige Anlaufstellen: Ihre Bereitstellung, so Greed (2006: 127), sei ein entscheidender Baustein bei der Schaffung nachhaltiger, zugänglicher und integrativer Städte.

Ganz andere Bewertungen und Assoziationen hat die öffentliche Toilette allerdings im Kontext des Drogen- und Suchtdiskurses erfahren. Hier begegnen uns spätestens seit Ende der 1970er Jahre regelmäßig eindringliche Bilder,

1 <https://www.unicef.de/informieren/aktuelles/blog/-/welt-toiletten-tag/274976> [11.06.2025].

die von (oft toten) *Fixern* und *Fixerinnen*² auf öffentlichen Toiletten erzählen. In Presseberichten, Reportagen und Dokumentationen, aber auch in Unterhaltungsmedien, Spielfilmen und Präventionsmaterialien symbolisieren diese Bilder auf eingängige Weise die vermeintlich eindeutigen Probleme im Kontext des Konsums illegalisierter Drogen. Zugleich verweisen sie aber auch auf die öffentliche Gesundheit insgesamt, die durch den Drogenkonsum auf der öffentlichen Toilette gefährdet wird. Dadurch ist die öffentliche Toilette ein Ort (geworden), der mit Krankheit, Kriminalität und Schmutz, mit Drogen-Elend und Drogen-Tod assoziiert wird (Greed 2006: 129) und der in dieser Kombination zu einem Bild des modernen Drogenproblems geworden ist.³ Die Ambivalenz zwischen der negativen Drogen-Symbolik und der positiven Bedeutung von Sanitäranlagen für die öffentliche Gesundheit zeigt, wie ein einzelnes, stark emotionalisiertes Bild die Wahrnehmung eines vielschichtigen gesellschaftlichen Problems prägen und gleichzeitig die historische und funktionale Bedeutung einer wichtigen öffentlichen Einrichtung überlagern kann.

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit der Frage, wie sich der gesellschaftliche Diskurs über Drogen, ihren Konsum und ihre Konsumierenden in medialen Bildern widerspiegelt, aber auch, wie er durch diese geprägt und plausibilisiert wird. Der Beitrag basiert auf der Forschungsprogrammatik der Wissenssoziologischen Diskursanalyse nach Reiner Keller (2013) und versteht dabei Bilder und Bildsequenzen als sinnstiftende Diskursfragmente und als »Elemente von Dispositiven« (Friedrich & Jäger 2011). So betrachtet nimmt das Bild bzw. das medial Visualisierte eine zentrale und zugleich spezifische Rolle in der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit ein (Berger/Luckmann 1980). Eine solche Hinwendung zum Diskurs (Hehlmann/Böddeker 2025) und insbesondere zum Visuellen, die auch unter dem Rubrum eines *pictorial* oder *iconic turn* (Bachmann-Medick 2006: 9) firmiert, ist von der Public-Health-Forschung, die vorrangig empirische Daten zur evidenzbasierten Lösung von Gesundheitsproblemen generieren will, bislang eher zögerlich aufgegriffen

-
- 2 Als *Fixer* wurden insbesondere seit den 1970er Jahren Heroinkonsumierende bezeichnet, die sich diese Substanz intravenös zuführten. Eine andere häufige Bezeichnung ist die des *Junkies* (von engl.: *Junk* = Abfall, Müll). Beide Bezeichnungen sind stigmatisierend, weil sie die ganze Person auf eine Handlung reduzieren. Heute benutzt man deshalb eher Umschreibungen des jeweiligen Verhaltens. Eine geläufige, internationale Schreibweise ist PWUD = *People Who Use Drugs* (Menschen, die Drogen nehmen).
 - 3 Für aktuelle Beispiele siehe: Berlin-Live (2024): Berlin: Wegen Drogen-Junkies – Bezirk sperrt wichtige Einrichtung ab oder Echo24 (2023): Öffentliche Toilette in Heilbronn: Darum leuchtet sie blau.

worden (etwa Serlin 2010). Gleichwohl sind entsprechende Perspektiven für Public Health und die Gesundheitswissenschaften unmittelbar relevant, etwa wenn in Mediendiskursen unter Einsatz von Bildern und Photographien Gesundheits- oder Körperwissen öffentlich erzeugt und verhandelt wird (für den vorliegenden Zusammenhang z.B. Netherland/Hansen 2016). Gerade in dem polarisierenden und moralisch stark aufgeladenen Feld des gesellschaftlichen Umgangs mit (illegalisierten) Drogen, der erhebliche soziale und gesundheitliche Konsequenzen für eine große Zahl von Drogenkonsumierenden hat (Schmidt-Semisch 2024: 44ff.), kann eine Public Health Humanities-Perspektive hilfreich sein. Wie zu zeigen sein wird, werden hier über Bilder Wissensbestände, Deutungsmuster und Narrative mit Blick auf Drogenkonsum und Drogenkonsumierende verbreitet, die eine spezifische Sicht auf das Phänomen stützten und plausibilisieren (sollen) (Corrigall-Brown 2012: 131; Linnemann/Wall 2013).

Vor diesem Hintergrund reflektieren wir im vorliegenden Beitrag die Entstehung und Wirkung des Bildes von Drogentoten auf öffentlichen Toiletten sowie seine Auswirkungen auf den gesellschaftlichen Drogendiskurs. Dazu gehen wir zunächst kurz auf den Entstehungskontext des Bildes, d.h. die drogenpolitischen Entwicklungen seit den 1970er Jahren ein (2), geben anschließend einen Einblick in die entsprechende Bilderwelt und die damit verbundenen Narrationen (3), um sodann zu analysieren, in welcher Art und Weise diese Symbolik den Drogendiskurs geprägt hat und weiterhin prägt (4).

2 Der Kontext: Die drogenpolitischen Entwicklungen seit den 1970er Jahren

Folgt man dem Historiker Tilmann Holzer (2007: 351ff.), dann war der Konsum illegalisierter Drogen im Deutschland der Nachkriegszeit wenig verbreitet. Bei den Konsumierenden handelte es sich nahezu durchgängig um sogenannte klassische Morphinist*innen. Diese Personen (Kriegsverletzte, Menschen in Heilberufen, Apotheker*innen u.ä.) hatten einen privilegierten Zugang zu den Substanzen. Sie lebten gesellschaftlich integriert und waren zugleich darauf bedacht, ihren Konsum zu verbergen. Insofern existierte in Westdeutschland bis Mitte der 1960er Jahre weder mit Blick auf die Zahl der Konsumierenden noch in Bezug auf den öffentlichen Diskurs ein Drogenproblem im heutigen Sinne (Groenemeyer 2012: 445; Schmidt-Semisch 2024: 31ff.).

Diese Situation änderte sich in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre grundlegend, denn nun sorgte ein völlig neuer Typus von Drogenkonsumierenden für Aufsehen: Junge Menschen, die ihren Konsum nicht mehr zu verbergen suchten, sondern sich im Gegenteil als Protestbewegung formierten und mit ihrem Drogenkonsum ein öffentliches Zeichen der Rebellion gegen das etablierte Bürger*innentum und die »durch den Nationalsozialismus geprägte deutsche Alltagskultur ihrer Elterngeneration« (Holzer 2007: 445) setzen wollten. Aber während die jungen Menschen den Konsum psychoaktiver Substanzen als Symbol der Freiheit betrachteten, wurde er von großen Teilen der Öffentlichkeit, der Medien und der Politik zunehmend als Ausdruck eines Kulturkampfes interpretiert und zum Symbol für Verwahrlosung und Sittenverfall stilisiert: Mit der Forderung nach immer härteren Sanktionen sollte die Ausweitung des Drogenkonsums unterbunden werden (Groenemeyer 2012: 446f.), was am 22. Dezember 1971 zur Verabschiedung des Betäubungsmittelgesetz (BtMG) führte.⁴

Das Ziel dieser Politik war die Vorstellung einer drogenfreien Gesellschaft und damit zugleich eine kollektive Abstinenz. Die erste Wahl bei der Behandlung von so genannten Drogensüchtigen waren stationäre, durchschnittlich 18 Monate dauernde Langzeittherapien, die das Kernstück einer so genannten Therapiekette bildeten und in denen vor allem mittels verhaltens-therapeutischer Ansätze eine drogenfreie Identität aufgebaut werden sollte. Diese Therapien wurden allerdings aufgrund ihrer therapeutischen Ausrichtung (ausführlicher Schuller 1990: 36f.) und Ausgestaltung (ausführlicher Dammann/Scheerer 1985) als inhuman und wegen der geringen Anzahl der vorhandenen Therapieplätze sowie ihrer Selektivität als ineffizient (ausführlicher Bossong 1983) scharf kritisiert (Schmidt-Semisch 2024: 44ff.). Zugleich waren die so bezeichneten *Fixer* oder *Junkies* einer wachsenden sozialen und gesundheitlichen Verelendung ausgesetzt, was allerdings auch das erklärte Ziel der damaligen Drogenpolitik war: Das so genannte Leidensdruck-Modell (Grimm 1985: 85; Haltmayer 2003) ging davon aus, dass eine therapeutische Behandlung erst in dem Moment aussichtsreich sein könne, wenn

4 In der Begründung heißt es, das Gesetz solle den Missbrauch von Rauschgiften, der sich »einer Seuche gleich« in der Bundesrepublik ausbreite, respektive der »Rauschgiftwelle« Einhalt gebieten und damit »den jungen Menschen vor schweren und nicht selten irreparablen Schäden an der Gesundheit und damit vor einer Zerstörung seiner Persönlichkeit, seiner Freiheit und seiner Existenz« bewahren (Deutscher Bundestag 1971: Drucksache e VI/1877: 5; vgl. auch Schmidt-Semisch 2024: 31ff.).

in gesundheitlicher und sozialer Hinsicht ein Tiefpunkt erreicht und die Lebenssituation negativ zugespitzt sei.

Gorm Grimm (1985: 85), medizinischer Vorreiter der Substitutionsbehandlung in Deutschland, bezeichnete dieses Vorgehen seinerzeit als »das absichtliche Herbeiführen völliger Verlassenheit«. Dammann & Scheerer (1985: 91) sprachen von »repressiver Kriminalpsychologie«. Die (auch heute noch aktuellen) körperlichen Folgen dieser Politik reichten dabei von Infektionskrankheiten, Abszessen, Geschwüren und Venenentzündungen durch unsterile Spritzbestecke über ruinöse Zahnstatus und Vergiftungen durch unbekannte Streckmittel bis hin zu so genannten Drogentodesfällen durch Überdosierungen oder Suizid. Mindestens ebenso schwer wogen allerdings auch die psychischen und sozialen Folgen der Leidensdruck-Politik, die vor allem aus der steten repressiven Verfolgung resultierten (Scheerer 1986). In der Rückschau kann man sagen, dass die deutsche Leidensdruck-Politik der 1970er und 1980er Jahre hinsichtlich der Erzeugung von sozialer und gesundheitlicher Verelendung durchaus erfolgreich war, ihr eigentliches Ziel einer drogenfreien Gesellschaft aber deutlich verfehlte. Vielmehr wurden diese Politik und die ihr zugrundeliegenden Annahmen zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung, indem die den Drogen unterstellten Gesundheitsgefahren durch die repressive Verfolgung erst erzeugt wurden. Zum Signum des so erzeugten *Drogenelends* (Quensel 1982) wurden Bilder des Drogentods auf (öffentlichen) Toiletten. Sie sind Ausdruck des hegemonialen Drogen- und Suchtdiskurses und verweisen auf das Narrativ einer vermeintlichen Drogenkarriere, die (stets) tödlich endet.

3 Bilder: Drogenkonsum und Drogentod auf öffentlichen Toiletten

Im Herbst 1978 erschien das Buch *Wir Kinder vom Bahnhof Zoo*, das nach Tonbandprotokollen und Recherchen der Stern-Mitarbeiter Kai Hermann und Horst Rieck entstanden war. Das Buch erzählt das Leben der Protagonistin Christiane Felscherinow (Christiane F.) und berichtet insbesondere über ihre Erfahrungen in der West Berliner Drogenszene der 1970er Jahre. Es gehört zu den meist verkauften deutschen Büchern, stand 95 Wochen auf Platz 1 der Sachbuchbestsellerliste des Spiegels (Bisky 2024: 121) und wird bis heute im Rahmen der Sucht- und Drogenprävention eingesetzt (Scheibe 2024b). Dies gilt auch für die Verfilmung *CHRISTIANE F. – WIR KINDER VOM BAHNHOF ZOO* (BRD, 1980), welche die Geschichte der jungen Frau in Szene setzte

und auf diese Weise den visuellen Diskurs über Heroin und Heroinkonsum maßgeblich prägen sollte (Scheibe 2024a).

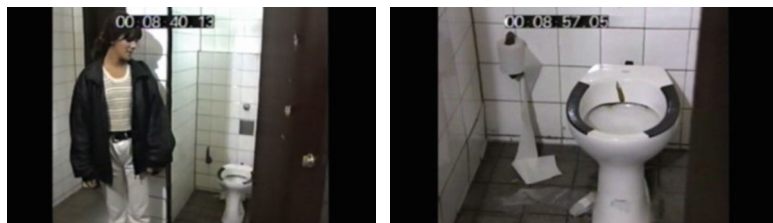
Öffentliche Toiletten nehmen in diesem Diskurs eine zentrale Rolle ein (Scheibe 2024b: 152ff.). Dies kann zunächst auch kaum überraschen, stehen Heroinkonsument*innen doch – wie oben ausgeführt – seit Inkrafttreten des BtmG unter steter Verfolgung und Repression. Gleichzeitig sind sie jedoch auch auf die Möglichkeiten angewiesen, die der öffentlich Raum und insbesondere die (städtische) Öffentlichkeit bietet (z.B. als Treffpunkt, um die illegalen Substanzen zu erwerben und zu konsumieren) (Pütter/Künkel 2020: 10; Wehrheim 2024). In diesem Zusammenhang bieten sich öffentliche Toiletten als Konsumorte geradezu an: Die einzelnen Toiletten-Kabinen dienen als abschließbarer Raum, der Privatsphäre und auch Schutz beim Konsum und späteren Rauscherleben bietet. Außerdem bieten sie Zugang zu Wasser, das zum Aufkochen des Heroins, aber immer wieder auch zum Reinigen der Spritzutensilien genutzt wird.

Abb.1: Christiane F.



Quelle: CHRISTIANE F. – WIR KINDER VOM BAHNHOF ZOO (1981) (DE, R: Ulrich Edel). Solaris-Film GmbH & Co.

Abb. 2 & 3: Eine ehemalige Userin schildert ihren Erstkonsum



Quelle: MOSKITO (1992) (DE, R: Jochen Taubert).: Matthias-Film.

Das Besondere des visuellen Diskurses ab Ende der 1970er Jahre ist aber, dass diese Toiletten durchgängig als dreckige Orte dargestellt und die Konsumhandlungen systematisch mit Fäkalien, Schmutz und Unordnung verknüpft werden: Zu sehen sind beschmierte und verschmutzte Wände, beschädigtes Inventar, nasse, verschmutzte Fußböden sowie Kot- und Blutreste an der Toilettenschüssel (Scheibe 2024a und b). In CHRISTIANE F. – WIR KINDER VOM BAHNHOF ZOO wird beispielsweise wiederholt gezeigt, wie das Spritzbesteck auf einer verdreckten Toilettenschüssel platziert wird, obwohl diese deutliche Spuren von Fäkalien aufweist (Abb. 1). Mendersen (1995: 801) verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass gerade auch die Injektionsnadel ein Sinnbild für Drogenkonsum sei, wobei die Substanzen über eine unnatürliche Verletzung die Grenze zwischen dem Außen und Innen des Körpers überschreiten. Die Injektionsspritze stehe dabei, so Mendersen weiter, für die ultimative Grenzüberschreitung und werde daher – wie in anderen Fällen von Grenzverletzung auch – mit Verschmutzung und Tabus in Verbindung gebracht.

Einige Filme arbeiten mit ihrer visuellen Rhetorik durchaus gezielt darauf hin, diese Nähe zu Fäkalien und Verschmutzungen herzustellen und inszenieren entsprechende Bilder. Ein Beispiel dafür bietet eine Szene aus dem Lehrfilm⁵ Moskito (1992), in der eine ehemalige Userin ihren Erstkonsum schildert, während sie neben einer geöffneten Toilettenkabine steht (siehe Abb. 2). Im Laufe der Erzählung wird die entsprechende Toilettenschüssel in Nahaufnahme gezeigt, an der nun allerdings Spuren von Fäkalien sowie weitere Ver-

5 Ein Lehrfilm ist ein audiovisuelles Medium, das speziell zu pädagogischen Zwecken konzipiert und produziert wurde, um Wissen zu vermitteln, Fertigkeiten zu fördern oder Verhaltensweisen zu schulen.

schmutzungen sichtbar sind, die sich in der Eingangsszene dort nicht befanden.

Die Visualisierung von Fäkalien im Zusammenhang mit Heroinkonsum wird auch in Spielfilmen eingesetzt. Besonders prägnant ist eine Szene in dem Film *TRAINSPOTTING–NEUE HELDEN* (1996), in der sich der Protagonist Mark in der »dreckigsten Toilette Schottlands« erleichtert, bevor er mit Schrecken realisiert, dass er dabei zwei Opiumzäpfchen, die er sich rektal eingeführt hatte, mit ausgeschieden hat. Er fängt daraufhin an, mit beiden Händen in dem mit Urin und Fäkalien verschmutzten Abwasser zu suchen (Abb. 3), und taucht später in einer surrealen Szene mit seinem gesamten Körper in die Toilette ein. Obwohl diese Szene wohl Ausdruck von Verzweiflung sein und zeigen soll, wohin eine Abhängigkeit führt, wird durch sie zugleich eine andere Symbolik sichtbar: »Heroin wird [...] gleichgesetzt mit Kot und Fäkalien, die beide den biologischen Verfall symbolisieren« (Jank 2019: 128). Diese Gleichsetzung wird auch noch einmal verbal vollzogen, wenn der intravenöse Konsum mit den Worten sich mit dem »Scheiss zu vergiften« oder »sich Scheiße in die Adern zu spritzen« kommentiert wird (Jank 2019: 128).

Abb. 4: Szene aus Trainspotting



Quelle: *TRAINSPOTTING–NEUE HELDEN* (1996) (UK, R: Danny Boyle)

Die Verbindung von Heroinkonsum mit Fäkalien und öffentlichen Toiletten weckt mehrere Assoziationen. Zunächst kann man festhalten, dass hier eine unmittelbare, öffentlich sichtbare Nähe zwischen der Konsumhandlung

bzw. der handelnden (oder toten) Person und ekelerregenden Fäkalien und Verschmutzungen hergestellt wird. Die entsprechenden Bilder lassen uns zurückschrecken und wir empfinden Ekel – eine starke emotionale Reaktion, die unseren gesamten Körper einnehmen kann. Aber auch wenn dem Ekel – evolutionär betrachtet – eine Schutzfunktion zugeschrieben wird, die darin besteht, gefährliche Situationen zu vermeiden (Anz 2019: 165; Korsmeyer 2019: 161), so lässt sich zugleich beobachten, dass die Phänomene, die Ekel auslösen, situativ und kulturell erheblich variieren. Mary Douglas (2003: 80) hat darauf hingewiesen, dass unsere Schmutzvorstellungen zwar auch Ausdruck moderner Konzepte wie Hygiene und Pathogenese sowie Ästhetik sind, dass diese Vorstellungen von Schmutz und Unreinheit allerdings viel weiter zurückreichen als das moderne Verständnis über Bakterien und Krankheiten. Es sei daher lohnenswert, die Aspekte der Krankheitsverursachung und der Hygiene für einen Moment auszuklammern, um zu erkennen, dass Schmutz immer auch etwas (gewesen) sei, das fehl am Platz ist. Insofern verweise Schmutz stets auf ein System des Ordners und Klassifizierens und damit auf die Verbindung mit Reinheitssystemen.

»Schmutz ist etwas Relatives. Schuhe an sich sind nichts Schmutziges, sie werden aber dazu, wenn man sie auf den Esstisch stellt. Essen ist an sich nichts Schmutziges, es wird aber dazu, wenn man Kochgeräte im Schlafzimmer deponiert oder die Kleider damit befleckt. [...] Kurz, unser Verhalten *gegenüber* Schmutz ist eine Reaktion, die alle Gegenstände und Vorstellungen verdammt, die die gängigen Klassifikationen durcheinanderbringen oder in Frage stellen könnten«. (Douglas 2003: 81)

So betrachtet ist Schmutz nichts Absolutes, sondern existiert nur vom Standpunkt des Betrachters aus. Beim Kampf gegen den Schmutz treibe uns nicht die Sorge, wir könnten andernfalls krank werden, sondern vielmehr die Absicht, wir würden unserer Umgebung dadurch, dass wir sie unseren Vorstellungen anglichen, eine neue, positive Ordnung verleihen: »Ich bin der Auffassung, dass manche Formen der Verunreinigung als Analogien benutzt werden, die eine allgemeine Sicht der sozialen Ordnung zum Ausdruck bringen sollen« (Douglas 2003: 78). Vor diesem Hintergrund lassen sich der Junkie sowie die mit Ekel assoziierten, drastischen Darstellungen seines Drogenkonsums in Verbindung mit Fäkalien und seinem öffentlichen Sterben auf verschmutzten Toiletten als sinnbildliche Darstellungen verstehen, die grundlegende Vorstellungen von sozialer (Un-)Ordnung zum Ausdruck bringen sollen:

»Fixer halten sich an jenem Ort von Urin und Kot auf, der in der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft zunehmend individualisiert und zum Ort der Privatheit wurde. Als Exposition von gesellschaftlichem Unrat, von Laster wie Zerfallsankündigungen der bürgerlichen Familie (»Fixer-Kommunen«, »Dirnen-Absteigen«) bedrohen die Fixer die verbürgte Sittlichkeit der Gesellschaft.« (Noller 1989: 51)

Aber unabhängig vom Argument der Ordnung, rekurriert die Verknüpfung des Heroinkonsums mit Fäkalien auch auf die mit diesem Konsum assoziierten Risiken der Übertragung von Krankheiten. Die entsprechende visuelle Rhetorik klassifiziert auf diese Weise auch die Substanz Heroin als unrein und stellt eine Verbindung mit der Entstehung von Krankheiten sowie einer Verschmutzung des Körpers her. Insbesondere in den 1980er Jahren verschmolz dieser Heroin- oder besser Fixer-Körper zudem mit dem Aidskörper:

»Der Aidskörper hatte verschiedene Gemeinsamkeiten mit der Figur des verelendeten »Junkie« oder »Fixer«, der Ikone der Drogenthematik, des zweiten gesundheitspolitischen Brennpunktes jener Zeit. Beide Figuren wurden hauptsächlich in städtischen Umgebungen abgebildet. Beide waren deutlich durch ihre Krankheit beziehungsweise Sucht gezeichnet und wurden in der Regel als dieser passiv ausgesetzt dargestellt.« (Bänziger 2021: 422)

Der Konsum von Heroin wird dabei nicht nur als individuelle Gesundheitsgefährdung, sondern durch die Verknüpfung mit der Übertragung von Infektionskrankheiten wie AIDS auch als gesellschaftliches Risiko und damit als ein veritables Public-Health-Problem betrachtet (Scheibe 2024a: 233; Vitellone 2010: 875). Gegenstand dieser Assoziationsketten sind schließlich auch die Konsumierenden selbst: Wenn Heroin, sein Konsum sowie der Fixer-Körper als unnütz, verunreinigt und schädlich gelten, dann überträgt sich diese Einschätzung auch auf die Personen bzw. Subjekte als Ganzes. Gleiches gilt für den Affekt des Ekel, der gegenüber Fäkalien in aller Regel verspürt wird. Bilder vom Heroinkonsum auf einer mit Fäkalien verschmutzten Toilette machen es schwer zu differenzieren, was genau den Ekel auslöst: die sichtbare Verschmutzung der Umgebung, die Tatsache, dass die dargestellten Personen Heroin an diesem (verschmutzten) Ort konsumieren, oder die Konsumierenden selbst? (Scheibe 2024a: 155) Dass die Abwertung vor allem die Konsumierenden umschließt, zeigt sich in der (auch heute noch genutzten) Bezeichnung *Junkie*, was sich mit Blick auf Personen als menschlicher Müll übersetzen lässt.

Diese Müll-Metapher wird mit zusätzlicher, visueller Plausibilität ausgestattet, wenn die (öffentlichen) Toiletten nicht nur als ein Konsum-, sondern auch als Sterbeort inszeniert werden (Scheibe 2024a: 161; Noller 1989: 51; Quen- sel 1980: 2). Bilder dieser Art waren fester Bestandteil der Boulevardpresse der 1980er und 1990er Jahre, als die so genannten Drogentoten noch öffentlich durchgezählt wurden. Sie waren aber auch regelhafter Bestandteil präventiver Botschaften, etwa im Kontext von Lehrfilmen (Scheibe 2024a). Beispiele bilden hier z.B. der oben bereits genannte Lehrfilm *MOSKITO* (Abb. 4) oder auch der Lehrfilm *DROGEN* (Abb. 5), die beide für Jugendliche der 7.-10. Klassenstufe gedacht waren.

Abb. 5 & 6: Drogentote auf Toiletten



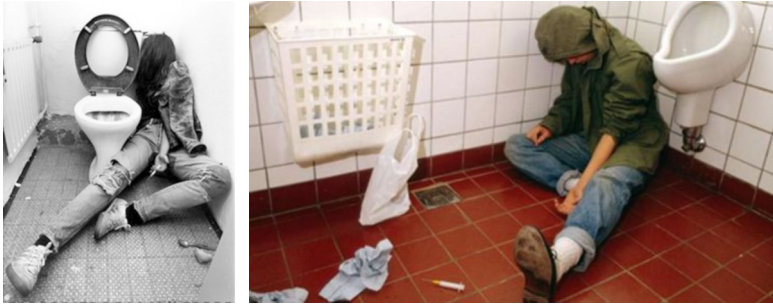
Quellen: Abb 1: *MOSKITO* (1992) (DE, R: Jochen Taubert). Quelle Abb. 6: *DROGEN* (2007) (DE, R: Didactmedia).

Die anhaltende Wirkung dieser medialen Darstellungen zeigt sich darin, dass solche Bilder weiterhin auch in wissenschaftlichen und gesundheitspoli- tischen Kontexten verwendet werden. Ein Beispiel dafür ist ein Online-Artikel der *Ärztezeitung* vom 21.03.2010 mit dem Titel »Drogensucht: Diamorphin-Be- handlung wird nun als Ultima Ratio möglich« (Abb. 6). Das entsprechende Bild trägt den Untertitel: »Das Ende einer langjährigen Drogenkarriere – ein letzter Stopp kann die nun mögliche Diamorphin-Therapie sein«. Eine Drogenkar- riere, so die implizite Aussage, läuft also mehr oder weniger zwangsläufig auf den Drogentod hinaus – auf einer öffentlichen Toilette. Ein anderes Beispiel ist ein Online-Beitrag des JES-Bundesverbands⁶ zum Thema »Drogentote im

6 JES (Junkies, Ehemalige und Substituierte) ist ein bundesweites Netzwerk von Grup- pen, Vereinen, Initiativen und Einzelpersonen, die sich unter dem gemeinsamen Dach des JES Bundesverbands für die Interessen und Bedürfnisse Drogen gebrauchender Menschen engagieren. Organisiert nach den Prinzipien der Freiwilligkeit und Solida-

Jahr 2014«⁷ (Abb. 7), mit dem die Kontraproduktivität von Prohibition und Repression zum Ausdruck gebracht werden soll.

Abb. 7 & 8: Drogentote auf Toiletten



Quellen: Abb. 7: Ärztezeitung (2010). Abb. 8: JES Bundesverband 2015 (s. Anm. 7).

Besonders herauszustellen ist bei der vom JES-Bundesverband verwendeten Abbildung, dass es sich um ein lizenziertes, gestelltes Bild handelt, welches von einer Bildagentur (alamy.com, Bild ID: AE0667) vertrieben wird. Beschrieben wird das Bild mit den Worten »Fixer auf öffentlicher Toilette«. Wenn eine Bildagentur offensiv Bildmaterial anbietet, welches Toiletten als Sterbeort von Konsumierenden illegaler Substanzen zeigt, ist dies das vielleicht beste Indiz dafür, dass dieses Motiv zu einem Symbol für das vermeintliche Drogenproblem geworden ist. Aber warum konnte gerade die (öffentliche) Toilette ein so symbolträchtiges Setting werden? Möglicherweise liegt dies zunächst einmal daran, dass Toiletten für uns eine Alltagsbanalität sind. Sie sind Bestandteil (nahezu) jeder Wohnung, jeder Gaststätte, der allermeisten öffentlichen Einrichtungen sowie des öffentlichen Raums. Aber im Kontrast zu ihrer Bedeutung für die öffentliche Gesundheit sind sie vor allem ein Ort der intimen Privatheit. Was dort stattfindet, ist nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Unter Bezugnahme auf Helmuth Plessner (1975) führt Benkel (2011: 20) den

rität, können sich bei JES alle Menschen engagieren die Drogen konsumieren, konsumiert haben oder substituiert werden (JES Bundesverband o.D.: <https://www.jes-bundesverband.de/ueber-jes/>; [11.06.2025]).

7 <https://www.jes-bundesverband.de/2015/05/erneut-mehr-drogentote-im-jahr-2014/> [11.06.2025].

kaum stattfindenden Informationsaustausch zum Toilettengang auf die Verstrickung der Toilette mit dem Ekelempfinden hinsichtlich Fäkalien zurück. Vor diesem Hintergrund erweise sich die Toilette als zivilisatorische Errungenschaft, die das Ekelhafte und Schmutzige hinter verschlossene Türen verbannt: Hier können Fäkalien auf diskrete Art und Weise ausgeschieden werden und verschwinden auf Knopfdruck aus dem Raum. Damit verbunden sei die wichtige (in der Kindheit sehr nachdrücklich antrainierte und danach nie wieder besprochene)

»Zivilisationsregel, dass Toilettengeschäfte ausschließlich im geschlossenen Setting des WCs stattzufinden haben. Diese Ausschließlichkeit wiederum hält die Fiktion aufrecht, dass Berührungen mit etwas derart Ekelhaftem wie Kot oder Urin zumindest ›augenscheinlich‹ gar nicht stattfinden« (Benkel 2011: 21f.).

Die oben beschriebenen Bilder von Drogenkonsum oder gar Drogentod auf der (öffentlichen) Toilette brechen mit dieser Zivilisationsregel und damit mit grundlegenden Ordnungsvorstellungen unserer Gesellschaft. Indem sie eine unmittelbare, öffentlich sichtbare Nähe zwischen der Konsumhandlung bzw. der handelnden (oder toten) Person und ekelerregenden Fäkalien und Verschmutzungen herstellen, lassen uns diese Bilder zurückschrecken und wir empfinden Ekel.

4 Was die Bilder nicht erzählen

Seit den 1990er Jahren setzte sich zunehmend die Einsicht durch, dass es mit der oben skizzierten Leidensdrucktheorie und schlichter Repression nicht mehr möglich war, dem Elend der Betroffenen, aber auch den Ängsten in der Bevölkerung zu begegnen. Daher entwickelte und etablierte sich in den folgenden Jahren die so genannte akzeptanzorientierte bzw. akzeptierende Drogenarbeit, die konzeptionell einerseits auf die Aufhebung der Ausgrenzung, andererseits aber vor allem auch auf die Vermeidung oder Verringerung der gesundheitlichen und sozialen Verelendung zielte: Mit niedrigschwelliger, suchtbegleitender und akzeptierender Drogenarbeit ging es darum, Hilfestellung nicht mehr an einen Abstinenzwillen zu knüpfen, sondern voraussetzungslose Hilfe als Ergänzung zum Drogenfreiheitsparadigma zu leisten (Stöver 1992: 465). Für diese neue Richtung einer pragmatischen Dro-

genhilfe stand nun nicht mehr die Abstinenz an erster Stelle, sondern vor allem die Sicherung des Überlebens der Klientel sowie die Verringerung von Risiken beim intravenösen Drogenkonsum (*harm reduction*). Die entsprechenden Angebote reichen heute von Aufenthalts- und Übernachtungseinrichtungen sowie Spritzen- und Kondomvergabe über medizinische Basishilfe, Methadonvergabe und Straßensozialarbeit bis hin zu Drogenkonsumräumen und Diamorphinambulanzen (ausführlicher Schmidt-Semisch 2024: 91-105).

Was sich allerdings (fast) nicht geändert hat, ist unsere grundsätzliche Art des Denkens über Drogen und Drogenkonsum. Dieses vor allem auch medial beeinflusste Denken sei, so hatte es Stephan Quensel im Jahre 1980 auf den Punkt gebracht, vor allem geprägt von stereotypen Bildern

»von Drogentoten in Toiletten, ausgemergelten und arbeitsunfähigen Hasisch-Orientalen, Heroin-Laboratorien – Bilder, die durch entsprechend farbige Stories von minderjährigen Prostituierten, LSD-Selbstmorden und allmächtigen Dealerorganisationen plastisch ergänzt werden« (Quensel 1980: 2).

Auch wenn manche dieser dominierenden Drogen-Bilder Mitte der 2020er Jahre andere sind als 1980 und z.B. durch *Darknet-Händler*, *Crack-Zombies* oder *Opioidkrise* zu ersetzen wären, steht für die meisten Bürger*innen die visuelle Erzählung von Drogentoten auf Toiletten wohl auch heute noch unmittelbar für das Elend der Drogen. Ihre Symbolik hat die drogenpolitischen Veränderungen überdauert: Drogen sind so einheitlich negativ besetzt, dass wir sie immer nur von ihrem negativen Ende her bewerten (können). Wie beharrlich dieses Denken (und Wissen) ist, kann aktuell an den enormen Widerständen abgelesen werden, welche die von der rot-grün-gelben Bundesregierung auf den Weg gebrachte Regulierung von Cannabis begleiten (Michels/Stöver 2024).

An diesen Stellen wird deutlich, was Bilder, wie die oben besprochenen, nicht erzählen, wobei wir uns an dieser Stelle auf vier Punkte beschränken möchten: *Erstens* ist der Drogengebrauch ein ubiquitäres Phänomen (Szalavitz 2021), das zu praktisch jeder Kultur gehört: »Keine Gesellschaft dieser Welt kommt ohne Drogen aus« (Jay 2011: 9). *Zweitens* verschweigen die oben besprochenen Bilder, dass Drogenkonsum auch zahlreiche positive Funktionen aufweist. Für Hanna Pickard (2020) sind dies u.a. diese sieben Funktionen:

»(1) improved social interaction; (2) facilitated mating and sexual behavior; (3) improved cognitive performance and counteracting fatigue; (4) facilitated recovery and coping with psychological stress; (5) self-medication for mental health problems; (6) sensory curiosity – expanded experiential horizons; and, finally (and in ways most self-evidently), (7) euphoria and hedonia.« (Pickard 2020: 13).

Drittens unterschlagen diese Bilder auch, dass die allermeisten Menschen, die (legale wie illegale) Drogen konsumieren, keine konsumbezogenen Probleme entwickeln (etwa Csete 2016: 1428). Und *viertens* verbergen sie überdies, dass das durchaus existierende Elend mancher Drogenkonsumierenden wesentlich der prohibitiven Politik und ihren Folgen geschuldet ist.

Vor diesem Hintergrund plädiert z.B. Carl Hart (2021: 62) dafür, unser alltägliches Sprechen über Drogen grundsätzlich zu verändern, denn die Sprache, die wir benutzen, präge auch unser Denken und Verhalten. Und das gilt selbstverständlich auch für Bilder: Die Darstellung des Konsums illegaler Substanzen in Filmen und Medien prägt das allgemeine Wissen und die öffentliche Meinung zu und damit auch den individuellen und gesellschaftlichen Umgang mit diesen Substanzen.

5 Fazit

Die vorstehenden Ausführungen habe deutlich gemacht, dass es lohnt, die Bilderwelten des Drogenproblems zum Forschungsgegenstand der Public Health Humanities zu machen. Auf diese Weise lassen sich einerseits sehr plastisch die dahinter liegenden drogenpolitischen Mythen herauspräparieren; andererseits wird deutlich, wie diese Bilder aber auch unsere soziale Wirklichkeit prägen (sollen). Mit der Analyse und Kontextualisierung dieser Bilder tragen die Public Health Humanities ganz allgemein zur kritischen Reflexion des Drogen- und Suchtdiskurses bei und können ihm auf diese Weise neue Impulse geben, die weniger diskriminierende und weniger gesundheitsabträgliche Praktiken begünstigen. Zudem können sie aber auch z.B. für die Tätigen in Gesundheitsförderung und Prävention sowie gesundheitlicher Versorgung ein wichtiger Bestandteil im Sinne einer reflexiven Professionalität sein – einer Professionalität, die ihre eigenen Problemdeutungen bewusst hält und dadurch ihre eigenen Handlungsoptionen vermehrt. Dies wiederum gilt keineswegs nur für das vermeintliche Drogenproblem, sondern kann

sicherlich auch für viele andere gesundheitliche Probleme und Risiken, für die sich Public Health zuständig erklärt (wie z.B. Adipositas, Bewegungsmangel, soziale Ungleichheit), fruchtbar gemacht werden.

Im vorliegenden Zusammenhang könnten sie schließlich auch dazu beitragen, die öffentliche Toilette als einen Ort wahrnehmbar zu machen, der nicht primär mit gesellschaftlichem Verfall assoziiert wird, sondern wieder als das verstanden wird, was er ursprünglich war: ein zentraler Bestandteil öffentlicher Gesundheitsvorsorge und sozialer Teilhabe.

Filmverzeichnis

- CHRISTIANE F. – WIR KINDER VOM BAHNHOF ZOO (1981) (DE, R: Ulrich Edel)
 DROGEN (2007) (DE, R: Didactmedia)
 MOSKITO (1992) (DE, R: Jochen Taubert)
 TRAINSPOTTING–NEUE HELDEN (1996) (UK, R: Danny Boyle)

Literaturverzeichnis

- Anz, Thomas (2019): Ekel. Unlust- und Lustgefühle in interdisziplinären Perspektiven, in: Kappelhoff, Hermann (Hg.), Emotionen. Ein interdisziplinäres Handbuch, Berlin: Springer, S. 165–173.
- Ärztezeitung (2010): Drogensucht: Diamorphin-Behandlung wird nun als Ultima Ratio möglich: <https://www.aerztezeitung.de/Politik/Drogensucht-Diamorphin-Behandlung-wird-nun-als-Ultima-Ratio-moeglich-218094.html> [10.01.2024].
- Bachmann-Medick, Doris (2008): »Gegen Worte – Was heißt ›Iconic/Visual Turn‹?« in: Gegenworte 20, S. 9–15.
- Bänziger, Peter Paul (2021): Bilder von Krankheit und Gesundheit: Das Beispiel Aids, in: Philip van der Eijk/Detlev Ganten/Roman Marek, R. (Hg.), Was ist Gesundheit? Interdisziplinäre Perspektiven aus Medizin, Geschichte und Kultur (=Humanprojekte. Interdisziplinäre Anthropologie, Band 18), Berlin/Boston: De Gruyter, S. 420–433.
- Barop, Helena (2021): Mohnblumenkriege: Die globale Drogenpolitik der USA 1950–1979 (=Moderne Zeit. Neue Forschungen zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts Band 32), Göttingen: Wallstein.

- Barop, Helena. (2023): Der große Rausch. Warum Drogen kriminalisiert werden Eine globale Geschichte vom 19. Jahrhundert bis heute, München: Siedler.
- Benkel, Thorsten (2011): »Die Idee des Ekels. Analyse einer Affekt(konstruktion)«, in: *Psychologie und Gesellschaftskritik* 35, S. 9–29.
- Benkel, Thorsten (2021): Das Fließende des Körpers. Ein kulturosoziologischer Versuch, Weilerswist-Metternich: Velbrück Wissenschaft.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Berlin Live (2024): Berlin: Wegen Drogen-Junkies – Bezirk sperrt wichtige Einrichtung ab: <https://www.berlin-live.de/berlin/aktuelles/berlin-mitte-drogen-junkies-toilette-id210180.html> [11.06.2025].
- Bisky, Jens (2024): »Ortstermin: Am Bahnhof Zoo«, in: *Mittelweg* 36, S. 119–125.
- Bödekker, Marina/Hehlmann, Thomas (2025): Ein postmoderner Blick auf Public Health, in: Marina Bödekker/Thomas Hehlmann (Hg.), *Gesundheit in der Postmoderne. Transdisziplinäre Perspektiven auf Public Health*, Bielefeld: transcript, S. 9–34.
- Bossong, Horst (1983): Kaum ein Hauch von Hilfe. Zur Reichweite und Effizienz der Drogenhilfen, in: Horst Bossong/Christian Marzahn/Sebastian Scheerer (Hg.), *Sucht und Ordnung: Drogenpolitik für Helfer und Betroffene*, Frankfurt a.M.: Extrabuch, S. 28–38.
- Corrigall-Brown, Catherine (2012): »The Power of Pictures: Images of Politics and Protest«, in: *American Behavioral Scientist* 56, S. 131–134.
- Csete, Joanne/Kamarulzaman, Adeeba/Kazatchkine, Michel/Altice, Frederick/Balicki, Marek/Buxton, Julia/Cepeda, Javier/Comfort, Megan/Goosby, Eric/Goulão, João/Hart, Carl/Kerr, Thomas/Madrado Lajous, Alejandro/Lewis, Stephen/Martin, Natasha/Mejía, Daniel/Camacho, Adriana/Mathieson, David/Obot, Isidore/Ogunrombi, Adeolu/Sherman, Susan/Stone, Jack/Vallath, Nandini/Vickerman, Peter/Zábranský, Tomáš/Beyrer, Chris Beyrer (2016): »Public Health and International Drug Policy«, in: *The Lancet* 387, S. 1427–1480.
- Dammann, Burkard/Scheerer, Sebastian (1985): »Menschenwürde in der Drogentherapie«, in: *Psychologie und Gesellschaftskritik* 3, S. 77–94.
- Deutscher Bundestag Drucksache (1971): Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Opiumgesetzes, Drucksache VI/1877.

- Douglas, Mary (2003): Ritual, Reinheit und Gefährdung, in: Andréa Belliger/ David J. Krieger (Hg.), *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch*. 2. Aufl., Wiesbaden: Springer, S. 77–97.
- Echo24 (2023): Öffentliche Toilette in Heilbronn: Darum leuchtet sie blau: <https://www.echo24.de/heilbronn/junkie-schutz-oeffentlich-venen-beruhigung-blaues-licht-toilette-wc-klo-92304062.html> [11.06.2025].
- Friedrich, Sebastian/Jäger, Margarete (2011): Die Kritische Diskursanalyse und die Bilder. Methodologische und methodische Überlegungen zu einer Erweiterung der Werkzeugkiste. *DISS-Journal* 21: <https://www.diss-duisburg.de/2011/09/die-kritische-diskursanalyse-und-die-bilder/> [19.06.2025].
- Furrer, Daniel (2007): *Wasserthron und Donnerbalken. Eine kleine Kulturgeschichte des stillen Örtchens*, Darmstadt: Primus.
- Greed, Clara (2006): »The Role of the Public Toilet: Pathogen Transmitter or Health Facilitator?«, in: *Building Services Engineering Research & Technology* 27, S. 127–139.
- Grimm, Gorm (1984): Die Lösung des Drogenproblems. Fakten statt Dogmen! Wissenschaftlich gesicherte Antworten zu Fragen der Abstinenz- und Medikamentenbehandlungen der Drogensucht, Flintbek: Buchverlag Wolf Pflesser.
- Groenemeyer, Axel (2012): »Drogen, Drogenkonsum und Drogenabhängigkeit«, in: Axel Groenemeyer/Günter Albrecht (Hg.), *Handbuch Soziale Probleme*, Wiesbaden: Springer, S. 433–493.
- Haltmayer, Hans (2003): Schadensminimierende Aspekte – »Harm Reduction«, in: Eckard Beubler/Hans Haltmayer/Alfred Springer (Hg.), *Opiatabhängigkeit. Interdisziplinäre Aspekte für die Praxis*, Wien: Springer, S. 111–117.
- Hart, Carl, L. (2021): *Drug Use for Grown-Ups. Chasing Liberty in the Land of Fear*, New York: Penguin Press.
- Herschinger, Eva (2024): Drogenpolitik und ihre (nicht-intendierten) Effekte. Die Praxis der globalen Prohibition und des »War on Drugs«, in: Robert Feustel/Henning Schmidt-Semisch/Ulrich Bröckling (Hg.), *Handbuch Drogen in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive*, 2., vollständig überarbeitete und ergänzte Aufl., Wiesbaden: Springer, S. 493–508.
- Holzer, Tilmann (2007): *Die Geburt der Drogenpolitik aus dem Geist der Rasenhygiene. Deutsche Drogenpolitik von 1933 bis 1972*, Norderstedt: Books on Demand.
- Iseli, Maria (2015): *Ein Blick durch die Klobrille. Die Kulturgeschichte der Toilette*. Universität Luzern in Zusammenarbeit mit dem Historischen Mu-

- seum Luzern: https://zenodo.org/record/46211/files/Iseli_EinBlickdurchdieKlobrille_HML.pdf [11.06.2025].
- Jank, Anna (2019): Lust for Life, in: Martin Poltrum/Bernd Rieken/Thomas Ballhausen (Hg.), Zocker, Drogenfreaks & Trunkenbolde. Rausch, Ekstase und Sucht in Film und Serie, Berlin/Heidelberg: Springer, S. 119–133.
- Jay, Mike (2011): High Society. Eine Kulturgeschichte der Drogen, Darmstadt: Primus Verlag.
- Korsmeyer, Carolyn (2019): Philosophical Perspectives on Disgust and Repulsion, in: Hermann Kappelhoff (Hg.): Emotionen. Ein interdisziplinäres Handbuch, Berlin: JB Metzler, S. 160–164.
- Korte, Svenja (2007): Rauschkonstruktionen. Eine qualitative Interviewstudie zur Konstruktion von Drogenrauschwirklichkeit. Dissertation, Universität Bremen.
- Linnemann, Travis/Wall, Tyler (2013): »This is Your Face on Meth«: The Punitive Spectacle of »White Trash« in the Rural War on Drugs« in: Theoretical Criminology 17, 315–334.
- Mendersen, Desmond (1995): »Metamorphoses: Clashing Symbols in the Social Construction of Drugs«, in: The Journal of Drug Issues 25, S. 799–816.
- Michels, Ingo/Stöver, Heino (2024): Chronologie der jüngeren Entwicklung in der Cannabisregulierung, in: Henning Schmidt-Semisch/Katja Thane/Heino Stöver (Hg.), Mit Cannabis leben. Ein Leitfaden für Konsument:innen, Eltern, Lehrer:innen und Fachkräfte in der Drogenhilfe. Idstein: Fachhochschulverlag, S. 147–173.
- Netherland, Julie/Hansen, Helena B. (2016): »The War on Drugs That Wasn't: Wasted Whiteness, »Dirty Doctors«, and Race in Media Coverage of Prescription Opioid Misuse«, in: Culture, Medicine, and Psychiatry 40, S. 664–686.
- Noller, Peter (1989): Junkie-Maschinen: Rebellion und Knechtschaft im Alltag von Heroinabhängigen, Wiesbaden: Springer.
- Nolte, Frank (2007): »Sucht« – zur Geschichte einer Idee, in: Bernd Dollinger/Henning Schmidt-Semisch (Hg.), Sozialwissenschaftliche Suchtforschung, Wiesbaden: Springer, S. 47–58.
- Pickard, Hanna (2020): The Puzzle of Addiction, in: Hanna Pickard/Serge, H. Ahmed (Hg.), The Routledge Handbook of Philosophie and Sciences of Addiction, London/New York: Routledge, S. 9–22.
- Pütter, Norbert/Künkel, Jenny (2020): »Drogen im öffentlichen Raum: Verdrängung, Schikane, kontrolliertes Gewährenlassen«, in: Cilip 123, S. 10–19.

- Quensel, Stephan (1980): »Unsere Einstellung zur Droge«, in: *Kriminologische Journal* 1, S. 1–16.
- Quensel, Stephan (1982): *Drogenelend. Cannabis, Heroin, Methadon: Für eine neue Drogenpolitik*, Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Ruckstuhl, Brigitte/Ryter, Elisabeth (2021): Der Aufbau der öffentlichen Gesundheit im 19. Jahrhundert, in: Henning Schmidt-Semisch/Friedrich Schorb (Hg.), *Public Health. Disziplin – Praxis – Politik*, Wiesbaden: Springer, S. 19–33.
- Scheerer, Sebastian (1986): Autonomer Drogengebrauch statt Strafjustiz, in: Helmut Ortner, (Hg.), *Freiheit statt Strafe. Plädoyers für die Abschaffung der Gefängnisse*. 2., erweiterte Aufl., Tübingen: AS Verlag, S. 110–119.
- Scheibe, Lisa (2024a): *Prägende Heroinbilder: Visualität in der Drogen- und Suchtprävention*. Dissertation, Aachen.
- Scheibe, Lisa (2024b): »Heroinbilder. Eine Diskursanalyse visueller Präventionsmedien«, in: Robert Feustel/Henning Schmidt-Semisch/Ullrich Bröckling (Hg.), *Handbuch Drogen in soziale- und kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Wiesbaden: Springer, S. 805–822.
- Schmidt-Semisch, Henning (2024): *Drogen und Sucht. Eine Einführung*, Wiesbaden: Springer.
- Schmidt-Semisch, Henning (2025): *Drogen und Sucht*, in: Martina Althoff/Mechtild Bereswill/Anke Neuber (Hg.), *Handbuch Soziale Probleme*, Wiesbaden: Springer (online first).
- Schuller, Klaus (1990): »Von Release zur Therapeutischen Kette – und zurück?«, in: Klaus Schuller/Heino Stöver (Hg.), *Akzeptierende Drogenarbeit*, Freiburg i. Br.: Lambertus, S. 31–51.
- Serlin, David (2010): *Imagining Illness: Public Health and Visual Culture*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Stöver, Heino. (1992): »Drogenarbeit«, in: Rudolph Bauer (Hg.), *Lexikon des Sozial- und Gesundheitswesens*, München/Wien: Oldenbourg, S. 461–466.
- Szalavitz, Maia (2021): *Undoing Drugs. The Untold Story of Harm Reduction and the Future of Addiction*, New York: Hachette Books.
- Vitellone, Nicole (2010): »Just Another Night in the Shooting Gallery?: The Syringe, Space, and Affect«, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 28, S. 867–880.
- Wehrheim, Jan (2024): »Drogen: Stadt- und raumbezogener Perspektiven«, in: Robert Feustel/Henning Schmidt-Semisch/Ullrich Bröckling (Hg.), *Handbuch Drogen in soziale- und kulturwissenschaftlicher Perspektive*, 2., vollständig überarbeitete und ergänzte Aufl., Wiesbaden: Springer, S. 401–416.